

Unverkäufliche Leseprobe



**Ariëlla Kornmehl**  
**Was du mir verschweigst**  
Roman

Aus dem Niederländischen übersetzt von  
Marlene Müller-Haas  
217 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-61261-9

Beim Betreten der Wohnung lasse ich ihm den Vortritt. Nach wenigen Schritten stehen wir fast vor dem Kühlschrank. Die Küche ist relativ neu.

Das scheint ihn nicht zu interessieren, er geht zur Fensterbank und betrachtet die Aussicht aus dem dritten Stock. Ziemlich ungewöhnlich, nicht wahr, ein Balkon mit Aussicht, mitten in Amsterdam, sage ich wie nebenbei.

Ob ich das etwa einen Balkon nennen wolle, fragt er. Es fällt mir schwer, mein Lächeln einzufrieren. Bei einem erneuten Versuch, ihn davon zu überzeugen, dass es doch fantastisch sei, mitten in der Stadt ein «Draußen» zu haben, fange ich schon an, mich über mich selbst zu ärgern. Er wirft noch einen Blick auf den Balkon und verzieht das Gesicht, auch mir springt der Müll ins Auge. Die Vormieter waren sich offenbar zu fein, ihren Sperrmüll mitzunehmen. Möglichst unauffällig spähe ich zum verstopften Fallrohr, das vom Balkon nach unten führt, und sehe zum ersten Mal die Ursache der jüngsten Klagen; den Mieter aus der darunterliegenden Wohnung hatte ich schon wegen eines Wasserschadens am Telefon. Ich muss dafür sorgen, dass der Kram schnell weggeschafft wird, damit das Regenwasser wieder flott ablaufen kann.

Er dreht sich um, sagt, dass ich es «nett rüberbringe», und geht Richtung Innentreppe. Er möchte sich oben umsehen. Meist werde ich diese Maisonettewohnungen schnell los, gerade wegen der Treppe; der Gedanke, auf zwei Etagen zu wohnen, egal wie klein sie auch sind, gefällt den Mietern. Ich

folge ihm nach oben, wo er umgehend auf das winzige Badezimmer zusteuert. Sein Blick bleibt an der renovierten Duschzelle hängen. Keine Badewanne.

Ich seufze. Nein, keine Badewanne.

In dem kleinen Raum scheint er Atembeklemmungen zu bekommen, er zieht seinen dunkelblauen Mantel aus und legt ihn über den linken Arm. Am liebsten würde ich mir kurz die Hände in dem blanken Waschbecken waschen. Mit Mühe schaffe ich es, die Arme fest an meinen Körper zu pressen.

Übrigens, starte ich einen erneuten Versuch, Männer gehen doch lieber unter die Dusche als in die Wanne.

Dieser Philippe, mein potenzieller Mieter des heutigen Morgens, zieht die Augenbrauen hoch und fragt, ob ich das wirklich glaubte.

Ich glaube es nicht nur, ich höre es immer wieder bei den Besichtigungen. Nach meinem zustimmenden Nicken wirft er mir einen spöttischen Blick zu. Noch nie mit einem Mann zusammengewohnt?

Er provoziert mich, aber ich habe jetzt keine Lust, es zu verneinen. Bin gar versucht, hinzuzufügen, dass ich ein Kind habe. Dass wir auf knapp fünfzig Quadratmetern wohnen und ich nur allzu gern eine Badewanne hätte, um darin stundenlang abzutauchen, um zu vergessen, dass ich mich den ganzen Tag mit etwas beschäftigt habe, das mich nicht interessiert, und dass ich viel zu viele Stunden in diversen Wohnungen mit unangenehmen Männern wie ihm vergeudet habe.

Nie erzähle ich etwas über mich, ja, natürlich, wenn sie fragen, woher mein Akzent komme und wie es denn sein könne, dass ich fließend Niederländisch spräche.

Mit der rechten Hand schiebt dieser Philippe das nicht

erneuerte, aber frisch gestrichene kleine Dachfenster auf und gleich wieder zu. Beim Schließen kontrolliert er gründlich, ob die einzelnen Teile auch gut ineinandergreifen. Wichtig-tuer, denke ich, wo du doch nicht einmal weißt, ob du die Wohnung nehmen möchtest. Aber vielleicht muss ich aus der Geste mit dem Schiebefenster des Badezimmers gerade ableiten, dass er ein Interesse an der Wohnung hat. Er folgt mir ins Schlafzimmer.

Wo an der Wand das Bett stand, ist der cremefarbene Anstrich abgeschrammt. Aus der Nähe sehe ich sogar weißen Gips, das muss als Erstes ausgebessert und dann gestrichen werden. Die Schlussabnahme des Vormieters habe ich nicht selbst übernommen, sie wurde offenkundig schlampig gemacht, und mein Kollege hat nicht alles notiert. In der Hoffnung, dass dieser Philippe in seinem blauen Anzug ihn nicht bemerkt, ignoriere ich den Schaden. Ich sage, dass es in der Wohnung ein großzügiges Schlafzimmer gebe, mit mehr als genug Platz für ein Doppelbett und einen großen Kleiderschrank daneben, sogar Nachtkästchen passten hinein und dazu noch ein Stuhl, falls man einen Stuhl ins Schlafzimmer stellen möchte. Philippe wirft mir einen fragenden Blick zu, und ich erinnere mich nur allzu gut daran, wie übertoll das Zimmer wirkte, als hier wirklich ein Doppelbett mit einem riesigen Schrank daneben stand – man kam nicht einmal mehr am Bett vorbei. Der Heizkörper unter der Fensterbank hat seine besten Tage hinter sich. Fast jeden Winter muss er repariert werden, wobei der Monteur gezwungen ist, sich samt seinen schmutzigen Schuhen über das gemachte Bett zu rollen. Das erste Mal war es lediglich eine Frage des Entlüftens. Er lachte mich damals schrecklich aus, ob ich denn nicht wisse, dass man ab und zu die Luft herauslassen müsse. Der Monteur berührte den Heizkörper,

als ob es sich um ein Haustier handelte, und war an jenem Nachmittag nach zwei Minuten wieder weg. Obwohl er erklärte, dass der Heizkörper wieder eine Weile funktionieren würde, war es schon im nächsten Winter wieder so weit, das Ding begann zu lecken, und seither wird immer stundenlang daran gearbeitet.

Philippe muss zu seiner Arbeit zurück, aber er sagt, er werde «schnell» auf diese Besichtigung zurückkommen. Wenn er in unserem Büro anrufe, solle er dann nach mir fragen? Ich nicke. Ob ich Lena hieße, fragt er.

Warum er aus Lunia Lena macht, weiß ich nicht. Immer höflich bleiben, Regel Nummer eins, höre ich den Chef des Maklerbüros an meinem ersten Arbeitstag sagen. Manchmal fällt das verdammt schwer. Um mich zu beherrschen, beiße ich mir auf die Unterlippe. Bas würde jetzt sagen, mein Mund verrate meine Wut und er sehe ihm an, dass ich gleich explodieren würde. Und wenn ich wirklich durchdrehe, ver falle ich in meine Muttersprache, sogar beim Fluchen, wovon Bas kein Wort versteht – vielleicht ist das noch das Angenehmste an unseren Zankereien. Bas meint, es sei nicht akzeptabel zu fluchen, wenn der Kleine dabei ist, da hat er natürlich recht, aber manchmal geht es nicht anders, und man macht das nun mal nicht zu einem geplanten Zeitpunkt. Und auch nicht immer in der vorgeschriebenen Sprache. Manchmal kriegt er zu den niederländischen und russischen Wörtern sogar noch ein paar slowakische dazu.

Aber unserem Kleinen macht das gar nichts aus, der schaut mit großen Augen auf seine Eltern, die sich mit aufgerissenen Mündern und fuchtelnden Armen gegenüberstehen. Manchmal spielt er einfach weiter, malt seine blauen Kreise auf ein weißes Blatt, unbeirrbar, als wäre nichts weiter. Ich beneide Bas, der sich immer beherrschen kann, indem er

mich ruhig und gleichzeitig böse ansieht. Die Selbstbeherrschung macht ihn attraktiv, die Spannung um seine kräftigen Lippen, die sich weigern, mit einem so unbeherrschten Wesen wie mir zu sprechen. Die Kontrolle über seine Atmung steht in einem solchen Widerspruch zu der Beklemmung, die ich in mir aufsteigen fühle, dass ich nichts lieber möchte, als mich ihm auszuliefern, mich ihm zu übergeben: Hier, nimm mich an, nimm mich mit, ich selbst kann es nicht, ich bin nicht dazu in der Lage, zeig mir doch bitte, dass alles gut wird, obwohl ich weiß, dass es nicht so ist. Das ist die allerbeste Lüge, die man als Kind ständig zu hören bekommt, dass alles gut wird. Ich will, dass er mich beruhigt, mich straft, mir die Kleider vom Leib reißt, mich zwingt, endlich einmal den Mund zu halten, die einzige Weise, wie er mich zum Schweigen bringt.

Aber meist geht es anders, meist endet es damit, dass einer von uns aus dem Zimmer rennt oder in Tränen ausbricht. Letzteres passiert natürlich nur mir. Am unerträglichsten ist dann seine Aufforderung, mich doch einen Moment lang zurückzuziehen, denn auch meine Heulerei sei nicht gut fürs Kind. Dann trolle ich mich aufs Klo, dann fühlen sich meine Beine noch magerer an, als sie sind, als ob sie mir nicht mehr voranhelfen würden, aber ich gehorche und lasse meinen Körper schließlich auf den kalten Fliesenboden sinken, den einzigen Quadratmeter, den man abschließen kann. Mein Kopf liegt auf meinen angezogenen Knien, meine Pobacken werden auf dem Boden ganz kalt. Ich aber nicht, mir klingt jedes Mal wieder dasselbe Geschrei in den Ohren, als ob mich jeder Zank wieder zu diesem einen Streit zurückbrächte, Papa will nichts mehr davon hören, es reicht ihm, wie ist sie nur auf die Idee gekommen, nach Moskau zu fahren? Sie schwieg, das Schweigen brachte ihn noch mehr auf. Nie würde sie ihn zu-

rückbekommen, schwor er, nicht in Moskau und auch sonst nirgendwo. Du findest ihn nicht. Papas Stimme wurde immer lauter. Ich halte mir die Ohren zu, drücke meine Hände fest gegen meinen Kopf. Sie muss etwas geflüstert haben, das mit mir zu tun hatte. Lass meine Tochter aus dem Spiel, schrie er. Es klang wie eines seiner Kommandos.

Deine Tochter, sagte sie spöttisch.

Danach hörte ich sie weinen. Obwohl er bereits die Küche verlassen hatte, wagte ich es nicht, zu ihr zu laufen. Ich wagte nicht zu sehen, was ich vermutete.

Dann stehe ich auf, lasse die Arme sinken und sehe meine nassen Augen in dem kleinen Spiegel mit Mosaikrand.

Der Spiegel ist viel zu bunt. Lange starre ich auf mein Bild, jedes Mal wieder verwundert darüber, wie ich es so weit habe kommen lassen. Warum es mir nicht gelingt, mich bei meinem eigenen Mann sicher zu fühlen. Ich weiß inzwischen, dass es meist vorübergeht, dass sich die Wogen wieder glätten, nach dem Sturm scheint kaum Schaden entstanden zu sein. Ganz selten ziehen wir uns dann in unser Schlafzimmer zurück, während der Kleine ruhig weitermalt. Ich fühle mich schuldig und lasse Bas machen, wozu er Lust hat. Und ganz selten gefällt es mir dann auch. Bas hat ein Wort dafür, für das Miteinanderschlafen in diesem Zustand, aber weil ich das Wort in meiner eigenen Sprache nicht kenne, verwende ich es nie. Ob es das Wort auch im Slowakischen gibt, weiß ich eigentlich nicht, aber es kommt mir unanständig vor, meine Mutter bei unserem allwöchentlichen Dreiminutentelefonat danach zu fragen. Obwohl, es könnte helfen. Wer weiß, vielleicht würde es sogar das Kühle überbrücken. Unsere Gespräche können die enorme Entfernung nicht einmal mit den heutigen Telefonverbindungen überwinden. Man hört die Geräusche einer Mutter,

die nicht hier ist. Und die einer Tochter, die nicht dort sein kann.

Jedes Mal beendet sie diese Minuten mit der schmerzlichen Frage, wann ich denn einmal zu Besuch käme. Nicht einmal mein Kind haben sie bisher gesehen. Immer wieder verspreche ich, eines Tages wird was draus. Eines Tages nehme ich ihn mit. Eines Tages reise ich mit meinem Sohn nach Sankt Petersburg. Und eines Tages muss sie mir erklären, was ich bis heute nicht verstehen kann. Wen sie damals in Moskau gesucht hat, weshalb Papa ausgerastet ist.

Auch Bas fragt ab und zu, warum wir nicht einmal Richtung Osten unseren Urlaub planen könnten, das Land interessiere ihn sehr. Warum ich mich denn um Himmels willen so dagegen wehrte. Und jedes Mal antworte ich ihm, dass die Birne falle, sobald sie reif sei, ohne zu wissen, ob man das auf Niederländisch auch so sagt, und während ich diesen Satz sage, fühle ich insgeheim diese große Sehnsucht, die Sehnsucht nach dem Tag, an dem ich stolz auf mein Kind sein und mich mit ihm bei meinen Eltern geborgen fühlen kann.

Während ich Philippe meine Visitenkarte in die Hand drücke, fragt er, ob der Mietpreis denn inklusive Gas und Strom sei. Die Standardfrage eines Mieters, der den Mietpreis eigentlich zu hoch findet und zu verhandeln versucht. Schon bevor sie den Besichtigungstermin vereinbaren, wissen sie genau, zu welchen Konditionen eine Wohnung angeboten wird, und trotzdem kommen sie noch kurz darauf zurück, ein Versuchsballon, um dann schockiert reagieren zu können, na hören Sie mal, ojemine, das wird dann ja ein ziemlich teurer Spaß. Alles exklusive, antworte ich, während er noch einen Blick auf die Visitenkarte wirft. Lunia, sehe ich ... Entschuldigung, aber woher kommt denn der Name?, fragt er nicht besonders interessiert. Ist russisch, sage ich. Immer

höflich bleiben, höre ich den Chef wieder befehlen, und um noch ein wenig freundlicher rüberzukommen, sage ich, dass der Name nicht besonders typisch sei und nicht so häufig vorkomme wie zum Beispiel Jelena oder Tanja. Er schaut beeindruckt und gleichzeitig zum ersten Mal neugierig. Wie lange ich schon hier lebte, will dieser Philippe am Ende noch wissen, bevor er in sein Büro zurückkehrt. Ich sei gleich nach dem Studium hierhergekommen, mit dreiundzwanzig, erzähle ich. Ob er jetzt also selbst nachrechnen solle, fragt er mit hochgezogenen Brauen. Ich lächle und antworte, ich sei über dreißig.

Er zieht seinen dunkelblauen Mantel an, und wir gehen die Treppe hinunter. Draußen, vor der Haustür, geben wir uns die Hand. Du hörst von mir, sagt er ernsthaft, was meist bedeutet, dass ich binnen zwei Stunden seine Zusage bekomme oder dass, wenn in dieser Zeit nichts kommt, nichts daraus wird. Das sind so in etwa die Möglichkeiten. Ich springe auf mein Rad. Auf dem Weg zur nächsten Besichtigung, ein bisschen näher an der Innenstadt, fahre ich bei der Kindertagesstätte vorbei. Wenn es meine Route irgendwie zulässt, fahre ich vorbei, um hineinzuspähen, um zu sehen, ob er vielleicht doch mit den anderen Kindern spielt, vielleicht doch ein normaleres Kind ist, als wir meinen. Ich steige nie ab, im Gegenteil, ich halte meinen rechten Fuß auf dem Pedal, ich muss gleich wieder loskönnen. Erst einmal hat mich die Betreuerin darauf angesprochen, sie konnte sich nicht vorstellen, dass eine Mutter dasteht und durchs Fenster schaut, ohne ihrem Kind kurz Hallo zu sagen, deshalb fragte sie, ob es «sein könnte», dass sie mich hatte vorbeiradeln sehen. Sofort hatte ich genickt, ich mache Wohnungsbesichtigungen für ein Maklerbüro hier in der Nähe, also ja, ich komme gelegentlich in die Gegend. Warum ich dann nicht

kurz hereinschaute, wollte die Betreuerin wissen, ich sagte, ich sei immer auf dem Sprung, in Eile, jedes Mal warte ein Mieter auf mich, und außerdem will ich Reuben nicht durcheinanderbringen, was hat es für einen Sinn, hineinzugehen, um zu sagen, dass ich gleich wieder wegmuss? Seit diesem einen Mal bleibe ich mit meinem Rad in einem gewissen Abstand stehen, ich habe keine Lust auf solche Gespräche mit den Erzieherinnen, ich will von ihnen nur wissen, wie es meinem Sohn geht, ob er ein bisschen mitmacht, was er isst und trinkt. Nein, er spielt nicht mit anderen Kindern, aber, versicherte mir die Gruppenleiterin, das machen sie fast nie in dem Alter, da leben sie noch in ihrer eigenen Welt.

*Es wird nie anders sein.*

Ich kann sein Gesicht nicht sehen, nur seine schwarzen Löckchen, er sitzt auf einem Hocker am Maltisch, mit dem Rücken zum Fenster. Ich vermute, dass er wieder mit einem blauen Stift Kreise malt.

Es wird wohl damit zu tun haben, sagte Bas, nachdem ich meine Besorgtheit über das Malen unseres Kindes geäußert hatte, und das ist eine dieser Bemerkungen, mit denen er mich auf die Palme bringt. Es wird wohl damit zu tun haben? Alles hat garantiert damit zu tun. Warum können wir ihn nicht ein einziges Mal als ein normales Kind sehen? Bas kann solche Gespräche nicht ausstehen. Ob ich nicht kurz an die frische Luft möchte, fragt er, wenn er merkt, dass ich mich nicht beruhigen kann. Es ist nicht gut für Reuben, wiederholt er, zum x-ten Mal, grauenhaft beherrscht und ruhig, ich könnte ihn auf den Mond schießen. Aber ich reiße mich zusammen, schüttle den Kopf und lächle.

Auf meiner Uhr sehe ich, dass ich ziemlich spät dran bin für meine nächste Besichtigung. Ich beeile mich und denke an uns beide, und wie sich doch um Himmels willen alles so

hat überstürzen können, ich kann mich an kaum einen Streit erinnern, bis zu meiner Entbindung. Wir wollten nichts weiter als zusammen sein, weshalb ich auch früher schwanger geworden bin als ursprünglich geplant. Weil das Leben mit Kindern ganz anders wird, wollte ich zuerst einmal damit warten – ich hatte ja keine Ahnung.

[...]